

Bibliothek
U. M. K.
Toruń

012222/
III 1943

Heft 4



Wolk und Kasse

J. S. Lehmanns Verlag München-Berlin

Einzelheft
Rm. - 70

Wolk und Kasse

Illustrierte Monatschrift für Deutsches Volkstum / Rassenkunde / Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

Hauptchriftleiter: **W-Standartenführer Prof. Dr. B. K. Schulz**, Chef des Rassenamtes im Rasse- und Siedlungs-Hauptamt **W**
 Herausgeber: Staatsrat **Präl. Prof. Kretz**, Min.-Rat **Fehle**, Hauptdienstleiter **Prof. Groß**, Staatssekretär a. D. **Güß**, Staatsminister **L. R. Hartnack**, **Prof. Helber**, Reichsführer **W-Himmler**, **Prof. Mollison**, **Prof. Reche**, **Prof. Rüdin**, **Prof. Rutke**, Obermed.-Rat **Schotthly**, **Prof. A. Schulz**, **Prof. B. K. Schulz**, **Prof. Schulze-Naumburg**, **Prof. Staemmler**, **Prof. Wrede**, **Prof. Zeitl**

18. Jahrgang

1943, Heft 4

Inhalt:

	Seite		Seite
Umschlag und Umschlagrückseite: Singende Soldaten — Panzer-Unteroffizier, nach Zeichnungen von W-Bildberichter Walter Stengl .		Otto Kolar : Rassenbilder aus der Ukraine	60
Eudwig-Arnold Schöffler : Krieg — Lebensbewahrung — Lebensverlagen	53	Erwin Scholz : Grenzlandkämpf	62
Arneo Schulz : Die kaukasischen Völker	56	E. Pfeil : Zur Frage „Warum werden mehr Anaben als Mädchen geboren?“	65
		Buchbesprechungen	66

Bezugspreis jährlich RM. 2.80, Einzelheft RM. -.70 zuzüglich Postgeld, Postfachkonto des Verlags: München 129

J. F. Lehmann Verlag, München 15 / Paul Heyde-Straße 26


Zur Rachitischen Kalk-Therapie

Trikalkol D

Kalk-Phosphorsäure-Milcheiweiß-Komplex
mit Vitamin D₃ O. P. mit 100 Tabl. enthaltend
ca. 100 000 int. Einh. Vitamin D₃



LEGINWERK · DR. ERNST LAVES · HANNOVER



FISSAN

enthält als einziger Puder
das durch wissenschaftliche
Milchbewertung neu gefun-
dene labile Milcheiweiß. Für
die Bereitung jeder einzelnen
Packung werden rüstungs-
wichtige Kohle und Strom be-
nötigt, die jeden verpflichten:

*Sei sparsam mit FISSAN-
so sparsam wie mit Kohle!*

V.P. 1.08

Ludwig-Arnold Schlöffer:

Krieg - Lebensbewährung - Lebensverlagen

In einem totalen Kriege zeigt sich erst die wirkliche Kraft eines Volkes. Alle Glieder des Volkes, die Frontsoldaten und die Menschen in der Heimat werden den härtesten, oft langandauernden Belastungsproben charakterlicher, seelischer und körperlicher Art ausgesetzt. Jeder fühlt sich, mehr oder minder bewußt, einem unausweichlichen Geschiek gegenüber, vor dem es nur ein Bestehen oder Untergehen gibt. Besonders der Frontsoldat, aus dem täglichen Erleben des Kampfes heraus, weiß, ohne große Worte zu machen, was es heißt, vor diesem Schicksal leben. Wieviele haben erst nach langen Wochen harter Gefechte das tief Beglückende des Sanges aus Schillers Reiterlied „Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wie wird Euch das Leben gewonnen sein“ erfahren! Sie wissen sich selbst getragen und gemogen von der Hand des Schicksals, und alle Werte des Lebens beginnen sich ihnen zu wandeln.

Unter den harten Befehlen des Krieges ändern sich viele Menschen, oder besser gesagt, es werden in ihnen Kräfte frei und erkennbar, von deren Vorhandensein vorher nie etwas zu spüren gewesen war. Als Naturwissenschaftler ist man fast geneigt, diese Tatsache mit bestimmten chemischen Vorgängen zu vergleichen, die erst unter erhöhter Temperatur oder unter Druck ablaufen, oder deren Ablauf zum mindesten erheblich beschleunigt wird. Krieg ist, biologisch gesehen, eine neue Umwelt, die ruhende Erbanlagen, wie schlafende „Augen“ eines Baumes zur Entwicklung bringt. In der alten Umwelt einer friedlichen-bürgerlichen Welt mit ihren ganz anders gearteten Anforderungen würden viele dieser Anlagen nie zur Entfaltung kommen, wie es ja auch viele dieser schlafenden „Augen“ gibt, die sich nie zu Sprossen entwickeln.

Wo sollte in normalen Zeiten etwa ein ordentlicher Mann, den sein Beruf zu einer stillen Büro- oder Laboratoriumsarbeit geführt hat, die Möglichkeit haben, Tapferkeit, körperliche Fähigkeit und letzte kameradschaftliche Einsatzbereitschaft zeigen zu können. Alle Gelegenheiten, die ein Friedensleben zur Bewährung in dieser Richtung geben kann, — es sei nur etwa an sportliche Tapferkeit und Fähigkeit gedacht, verblissen vor den Anforderungen des wirklichen Krieges. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die Tapferkeit und der zähe Leistungswillen eines Sportsmannes oft aus ganz anderen Wurzeln gespeist werden, als die gleich erscheinenden Kräfte des Frontsoldaten. Nicht jeder berühmte Sportsmann, etwa Boger, hat sich als besonders tapferer Soldat bewährt. In Friedenszeiten macht der Sport

die Menschen nicht tapfer und zähe, er zieht vielmehr viele Menschen mit solchen Anlagen an sich. Neben Fähigkeiten, die in normalen Friedenszeiten mit großer Wahrscheinlichkeit nie sichtbar geworden wären, kann der Krieg oft auch Kräfte, die in einem ruhigen Leben erst zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt des Lebensablaufes sichtbar in Erscheinung getreten wären, verfrüht wachrufen. Ein Ablauf seelischer Reifungs- und Entwicklungsvorgänge wird durch die geänderte Umwelt gewissermaßen beschleunigt. Der Krieg macht 18—20jährige Jünglinge zu harten Männern und läßt sie in wenigen Jahren zur Übernahme großer Verantwortungen reif werden. Alle männlichen Instinkte der Willensstärke, der Festigkeit des Herzens, der körperlichen Ausdauer, der Tapferkeit werden zu höchster Leistung wachgerufen und auf ihre Stärke geprüft. Lange Perioden des Tastens den Anforderungen des Lebens gegenüber, des suchenden Erprobens in einem Beruf fallen fort, werden einfach gestrichen aus einem Leben, der Sprung fast noch vom Jungen zum harten Mann erfolgt rasch und unmittelbar. Es ist klar, daß diese durch die Umwelt des Krieges hervorgerufene Entwicklung Kisse in die Struktur der Persönlichkeit bringen wird, die erst allmählich im Laufe des weiteren Wachstums wieder verwachsen können. Niemand kann nach dem Kriege dort wieder anfangen, wo er vor dem Kriege aufgehört hat, nicht weil sich sein Lebensraum wesentlich geändert hat, sondern weil er sich „geändert“ hat, weil er die Dinge mit anderen Augen ansieht. Um Mißverständnisse auszuschließen, sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Änderung nur eine scheinbare ist, daß sie biologisch gesprochen eine Modifikation, nicht aber eine Mutation, eine erbliche Abwandlung der Erbmasse, darstellt.

Sier zeigt sich klar, daß der Krieg, der schwachen Menschen ausschließlich als der große Vernichter erscheint, dem ganzen Volke neben vieler Not großen Segen schenken kann, denn diese Kräfte, die durch die harte Hand des Krieges überhaupt erst gewekt werden, oder deren Entfaltung durch diese Umwelt beschleunigt und verstärkt wird, wirken lebendig fort in den „verwandelten“ Menschen auch nach dem Kriege. Zwei Ehegatten, die in einer bürgerlich-gesättigten Welt lebten, haben vielleicht erst durch den Krieg erfahren, wie tief sie vom Schicksal zusammengefügt sind, wenn monate-, vielleicht jahrelang der eine um den andern bangen mußte. Und diese tiefe und innige Erfahrung wird als gute Kraft weiterwirken in den kommenden Friedensjahren.

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originalbeiträge vor.



Ein slichter Mensch, der in ruhigen Zeiten ein unbeachtetes Leben in der großen Masse geführt haben würde, hebt sich durch seine Treue und seine Bewährung als Soldat vor anderen hervor, die nicht unter dieser Bewährung leben konnten, ihm an Berufslustigkeit gleich waren, ja, ihn vielleicht gar übertreffen haben. Hat er sich als Soldat im Kampfe als tapfer, treu und einsatzfreudig immer erneut erprobt, so werden mit großer Wahrscheinlichkeit diese sichtbar gewordenen Eigenschaften auch in späteren Friedenszeiten beibehalten werden, mag er auch wieder in die Masse seiner engen Welt zurücksinken. Da die Soldaten allen Volksschichten entstammen, kommen diese Kräfte auch wieder allen Volksschichten zugute. Es wird gewissermaßen jeder Mann nach einfachen und klaren Gesichtspunkten in seinem Dienst als Soldat überprüft, erprobt in seinen männlichen Werten und tritt nach dieser Wertung wieder in seinen alten Kreis zurück. Wer einmal ganz Soldat geworden ist, im besten Sinne, wird es immer bleiben müssen. Der Biologe würde sagen, Dauermodifikation. Solche Dauermodifikationen zu erzielen, ist ja das bescheidene Ziel eines jeden Erzieher, — und der Krieg ist wohl der strengste Erzieher! Der Krieg ist ein Appell an die besten Erbanlagen der Nordischen Rasse im Menschen. Es ist durchaus möglich, daß ein Mann, der ermäßig vielleicht einen merkbaren Einfluß einer anderen europäischen Rasse neben Nordischen Anlagen in seinem Blute hat, aber durch die Schule des Krieges gegangen ist, in seiner weiteren Lebensführung von den wachgerufenen Nordischen Anlagen viel stärker bestimmt wird, als ein anderer, dessen stärkere Nordischen Anlagen nicht im harten Einsatz des Krieges geformt wurden. So trägt der Krieg mit dazu bei, daß viele Charakterwerte der Nordischen Rasse, die schlafen, zum Leben erweckt werden, und Saltung und Leistung unseres Volkes entscheidend beeinflussen. Die Richtigkeit dieser Überlegungen läßt sich durch manche Beispiele aus der Geschichte belegen. Die Niederlande haben in ihrer Bevölkerung einen sehr hohen Teil Nordischer Kassenlemente, durchaus vergleichbar mit manchen Gebieten Norddeutschlands. Nach einem Jahrhundert, in dem dieser niederdeutsche Volkstamm gegen fremde Mächte um seinen Bestand kämpfen mußte und sich tapfer bewährt hat, erfasste ein händlerisches Denken dieses Volk in fast allen seinen Gliedern. Auf Einzelheiten dieser Entwicklung soll hier nicht eingegangen werden. Doch sei nur daran erinnert, daß dies beherrschende händlerische Denken entscheidend ausgelöst und bestimmt wurde durch die entartete kalvinistische Form des Christentums, die lehrte, daß auch der äußere wirtschaftliche Erfolg ein Zeichen besonderer „Gnade Gottes“ sei. Heute ist bis auf verschwindend kleine, in unserm Sinne „anständig“ gebliebene Schichten des niederländischen Volkes der Sinn für ein Leben, in dem Treue, Einsatzfreudigkeit und Tapferkeit die Grundlaage alles Handelns ist, weitgehend geschwunden. Es ist weitaus Kreisen dieses Volkes unverständlich, daß ein junger Mensch freiwillig und aus Begeisterung Soldat sein kann. Solch ein Mensch ist nach den materialistischen Anschauungen einer händlerischen Welt nur als „dumm“ anzusehen. So führen die Umwelt eines artfremden Christentums und eines

Lebensraumes, in dem nicht mehr um das Leben gekämpft werden muß, bei einem begabten Volkstamm überwiegend Nordischer Rasse und mit früherer kämpferischer Bewährung zur haltungs-mäßigen Degeneration und zu einer Weltbetrachtung, in der allein das Geldstreben und der materielle Erfolg die bestimmenden Faktoren sind. Hier zeigen sich viele Parallelen zu England und vor allem Amerika, und in mancher Hinsicht auch zu den kleinen nordeuropäischen, stark Nordrassigen Völkern mit großer Vergangenheit und sehr unbedeutender Gegenwart, besonders zu Schweden. Eine nicht-artgemäße Umwelt bringt Nordische Völker zur Entartung.

Als Gegenbeispiel mag kurz auf Preußens Entwicklung hingewiesen werden. Hier ist in den meisten alten Provinzen, aus der Geschichte dieser Lande verständlich, der Anteil Nordischer Kassenlemente nicht so groß, wie im Reichsgebiet, etwa in Niedersachsen und Schleswig-Holstein und wie in den eben angeführten Niederlanden. Karger Boden und ein herbes Klima zwingen die Menschen zu einem einsamen Leben. Oft in seiner Geschichte wurde dies Volk gezwungen, um sein bloßes Dasein zu kämpfen. Eine in einfacher Lebenshaltung, Sparsamkeit und Einsatzfreudigkeit erogene Führungsschicht stellte während mehrerer Jahrhunderte den Königen tapferere Offiziere und gewissenhafte Verwaltungsbeamte. Die häufigen Kriege brachten in fast jedes Haus eine soldatische Tradition, gebunden an die Regimenter, in denen schon die Vorfahren ihrem Vaterlande gedient hatten. Eine im Sinne des „Mehr Sein, als Scheinen“ lebende Führungsschicht, tüchtige Fürsten und die aus der Notwendigkeit immer erneuter kämpferischer Bewährung geborene soldatische Überlieferung ließen dies Volk nach den Werten Nordischen Blutes leben. Eine diesem Blute gemäße Umwelt weckt und ruft alle Nordischen Kassenlemente in einem Volke, wie es auch aus anderen Völkern Menschen dieser Art anzieht. So ist es zur Zeit Friedrichs des Großen gewesen, in dessen Armeen viele tapferere Offiziere verschiedener Stämme und auch Völker dienten, so war es während der Freiheitskriege, als Männer wie Scharnhorst und Stein preussische Dienste suchten, so war es 1914, als viele schwedische Offiziere unter den deutschen Fahnen dienten und heute ist es ebenso, denn viele Freiwillige germanischer Völker sind dem Rufe ihres Herzens gefolgt und stehen im Heere Adolf Hitlers, des großen Fortführers preussischer Tradition! So weckt und ruft ein harter Kampf immer die besten Kassenlemente.

Aber ebenso, wie in Zeiten der Bewährung die besten Kräfte eines Volkes erst sichtbar werden, werden auch alle Mächte der menschlichen Minderwertigkeit und Verkommenheit entsefelt. Menschen mit Charakterdefekten, die in Folge ihrer erblichen Belastung schon in Friedenszeiten am Rande einer geordneten Volksgemeinschaft lebten, die sich immer neue Vergehen oder Verbrechen zuschulden kommen ließen, werden nun von der Härte der Kriegesgefahr erfasst und der verdienten Ausmerze zugeführt. So wird das Volk befreit vom Gewohnheitsverbrechertum. Andere, denen die feste Ordnung eines Friedenslebens nicht die Möglichkeit gab, verbrecherischen Trieben nachzugehen, sehen in der Auflockerung und

Wandlung vieler menschlichen Beziehungen im Kriege die Verführung zu verbrecherischem Leben. Jemand, der im Frieden vielleicht nur als kleiner Gelegenheitsdieb angesehen wird, zeigt im Kriege als Verdunkelungsverbrecher, daß ihm auch in Zeiten höchster Anspannung aller völkischen Kräfte allein Geldgier und verbrecherischer Trieb die Richtschnur des Handelns sind. Er stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft ebenso, wie alle jene händlerischen Menschen, deren Streben schon im Frieden nur auf den Gelderwerb um jeden Preis gerichtet war, die vielleicht sogar als besonders tüchtige Kaufleute angesehen wurden, und deren Mühen heute darum geht, als Schieber oder Schwarzhändler große Gewinne auf Kosten der Volksgemeinschaft einzustreichen. Alle Menschen, die in Zeiten der Not, wenn die besten Männer am Feinde stehen, ihr Volk so verraten, schließen sich damit selbst aus dem Kreise der Anständigen aus. Es entspricht dem geschärften Rechtsempfinden unseres Volkes, wenn solche Menschen für immer aus der Gemeinschaft des Volkes ausgeschlossen werden und der verdienten Ausrottung verfallen.

Mancher Mensch, der im bürgerlichen Leben der Großstadt getarnt seinen asozialen Trieben leben konnte, wird im harten Leben der soldatischen Gemeinschaft bald demaskiert, denn wie in der alten Ordnung der Dörfer und kleinen Städte leben auch in der Wehrmacht die Männer offen voreinander, einer kennt den andern, seine Tüchtigkeit und seine kleinen Schwächen, und Lumpen können sich nicht verbergen. So hat es seinen guten Grund, daß man etwa, wenn man einen Menschen in seinem Betrieb einstellen will, sich darnach erkundigt, ob und wie er sich als Soldat bewährt hat. Im Frieden, während einer mehrjährigen Dienstzeit, und in der harten Schule des Krieges kann sich auf Dauer nur der anständige Charakter halten. Alle Minderwertigen werden erkannt. Charakterschwächlinge und Feiglinge versagen vor dem Feinde und verfallen den strengen soldatischen Befehlen.

Sarte Kampfzeiten, in denen es um Leben oder Untergang geht, schärfen das öffentliche Gewissen und verlangen von allen Gliedern des Volkes ein besonders waches Gefühl für das Ehrenvolle, Saubere, Zuchtvolle, und dieses Empfinden findet seinen Niederschlag in neuen Befehlen und in der Rechtsprechung. Vor diesen erhöhten Anforderungen an andäugiger Haltung, Treue und Einsatzfreudigkeit versagen manche, die in Friedenszeiten nicht erkannt worden wären, oder deren Versagen oder Verschulden mit unbegründeter Nachsicht betrachtet worden wäre. So gibt der Krieg die einzigartige Gelegenheit, die Masse der charakterlich minderwertigen Glieder eines Volkes zu erkennen. Die schlimmsten Verbrecher im

zivilen und soldatischen Sektor werden erfasst und ausgeschaltet. Doch was geschieht in Zukunft mit jenen Menschen, die sich in Notzeiten ihres Volkes aus minderwertigen Motiven schwere Verbrechen oder Vergehen haben zuschulden kommen lassen, die aber nicht zum Tode verurteilt werden konnten? Sie haben sich durch ihr Handeln von ihrem Volke getrennt, während die Besten jeden Tag erneut ihr Leben einsetzen. Man könnte nur wünschen, daß hier der Gesetzgeber die lange geforderte Erweiterung der Sterilisierung auf Grund charakterlicher Minderwertigkeit einführt. Wenn im Kriege viele der besten Erbstämme aussterben und damit für immer ihrem Volke verloren gehen, erscheint es einfach als eine Notwendigkeit, charakterlich-erbminderwertige Stämme von der Fortpflanzung auszuschalten, denn es bedarf keiner langen Erhebungen, um festzustellen, daß von minderwertigen Menschen nur wieder Minderwertige abstammen können. Daneben kann eine äußere zeitliche oder dauernde Kennzeichnung, nach Art des Judensterns, praktische und erzieherische Bedeutung haben. Mit der Erfassung, Kennzeichnung und Ausschaltung aller im Kriege zu erkennenden minderwertigen Elemente hat unser Volk die Möglichkeit, sich von diesen Kräften zu reinigen, wie sie sich sonst nie bietet. Daß dieser Ausschaltung des Negativen eine Förderung des Wertvollen und Bewährten, in diesem Falle der Frontsoldaten entsprechen muß, ist selbstverständlich. Ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, könnte man an erleichterte Möglichkeiten für Familiengründung, erhöhte Kinderbeihilfen und bei Berufsbewährung ein beschleunigtes Aufsteigen, etwa bei Beamten denken. Die Sippen, die eine größere Zahl bewährter Frontsoldaten stellen, sind eben wertvoller, als die, bei denen dies nicht zutrifft.

So erscheint uns auch heute noch der Krieg als der „Vater aller Dinge“, er weckt in den meisten Menschen eines Volkes beste Kräfte, die in künftigen Friedensjahren als ein unerschöpflicher Reichtum lebendig weiterwirken, er deckt aber auch verborgene verbrecherische Neigungen und asoziale Triebe auf. Aus diesen Tatsachen ergeben sich für unsere künftige Volksordnung wesentliche Hinweise für die Gebiete der Rassen- und Sozialbiologie, sowie der Gesetzgebung im Bereich des sich formenden national-sozialistischen Rechtes.

Das Zusammenwirken der „Umwelt Krieg“ mit den verschiedensten Erbanlagen zeigt erneut die Richtigkeit des biologischen Gesetzes der Wechselwirkung von Anlage und Umwelt. Nur in der arggerechten Umwelt kommt das wertvollste Erbgut zur besten Entfaltung, — das gilt ebenso für das Einzelwesen, wie für ganze Völker.

Verf. 3. 3. im Felde.

Die kaukasischen Völker

I. Die Entwicklung.

Die landschaftlich überwältigend wirkende, 1200 km lange Scheidemauer des Kaukasus zwischen Europa und Asien ist ihrer Lage entsprechend ein Durchgangs- und Rückzugsgebiet der verschiedensten Völker, die sich hier in einer nahezu ununterbrechbaren Mannigfaltigkeit zusammengefunden haben. In ihrer Herkunft, Rasse, Sprache, in ihrer wechselvollen Geschichte sind sie von einer Bunttheit, wie man sie auf so engem Raume nirgends auf der Erde antrifft. Die schönen, hellfarbigen Menschen hatten einst (1775) Blumenbach veranlaßt, die weiße Rasse als „kaukasisch“ Rasse zu bezeichnen — ein Irrtum, der zwar längst eingesehen worden ist, aber jener Name taucht doch noch in Laienkreisen oder Schulbüchern gelegentlich auf. „Zirkassien“ las man auf älteren Karten und die Zirkassier, d. h. Tscherkesen, galten eben als der europäerähnliche und schöne Menschenstamm. Die Kämpfe der kaukasischen Bergvölker gegen die eindringenden Russen begründeten ihren Ruhm der Tapferkeit und von tscherkessischen Soldaten, Offizieren hörte man auch sonst aus dem asiatischen oder afrikanischen Orient. Daß die Georgier lange vor den Russen, bereits im 4. Jahrhundert das Christentum angenommen hatten, ist bekannt. Diese Tatsache und die eigene hohe Kultur der Georgier haben es veranlaßt, daß sie gelegentlich zu den europäischen Völkern gerechnet werden. Trotz aller vorhandenen Zusammenhänge bleibt aber auch für die Völkerkunde die eingebürgerte Grenze zwischen Europa und Asien, die Manytsch-Niederung am Rande des nordkaukasischen Steppengebiets, bestehen. Rasse und Geschichte sprechen dazu auch noch ein Wort. Eine enge Bindung besteht andererseits zwischen den eigentlichen Kaukasus-Völkern und den vorindogermanischen Völkern Europas. Das ist z. B. schon aus den alten südkaukasischen Landschaftsnamen „Iberien“ und „Albanien“ ersichtlich. Die Zusammenfassung dieser Sprachgruppe, deren letzten Rest in Europa bekanntlich das Basische bildet, ist von Sommel und Pauli vorgenommen worden, die von einem „dritten ethnischen Element“, neben Indogermanen und Semiten, sprachen und das sie als „alarodisch“ oder „pelasgo-alarodisch“ bezeichneten. Der 1934 veröffentlichte russische Forscher Marr, ein schottisch-georgischer Mischung und in seinen letzten Jahren, seit 1924, hemmungsloser Vertreter bolschewistischer Sprachforschung, hatte hierfür den Ausdruck „japbetitisch“ eingeführt. Seine Sprachen- und Gesellschaftslehre ist vollkommen marxistisch-leninistisch. Man spricht am besten von den kaukasischen Alarodiern also von den Altkaukasern. Die alten europäischen Beziehungen bestehen zum mindesten und zu ihnen kommen noch, abgesehen von den ältesten arischen Einwirkungen, die Einflüsse der Griechen, Römer, Byzantiner, Goten, schließlich in der Neuzeit die der Russen hinzu. Denen stehen asiatische Einflüsse, von Süden seitens der ältesten vorderasiatischen Völker bis zu den Persern und Türken, von

Norden seitens der tatarischen und mongolischen Völker, gegenüber.

Die Brückenstellung Kaukasians wurde eben für die Ausbildung der einzelnen Bevölkerungsbestandteile maßgebend. Sie schuf eine Verbindung in nord-südlicher, aber auch westöstlicher Richtung: in der Straße am Westufer des Kaspischen Meeres durch das Tor von Derbent (d. i. iranisch „Tor“), wo auch heute die Eisenbahn hart am Meer vorbeiführt, teilweise auch über die Georgische Meerstraße, auf deren uralte Begehung bereits steinzeitliche Funde am Kasbel hinweisen, andererseits vom Schwarzen Meer durch Kolkhis, durch die Kion- und Kura-Täler zum Kaspischen Meer. Osteuropa wurde somit mit Vorderasien, die Mittelmeerländer über Vorderasien bis nach China hin verbunden. Die Argonauten-Sage gab einst Kunde über die Züge von Westen nach Osten und das Goldene Fließ — noch in jüngster Zeit wurde Schwemmgold in den Flüssen mit Hilfe von Schaffellen aufgefangan und diese, mit dem darin enthaltenen Gold, zusammengeroUert auf den Markt gebracht — wies schon auf die reichen Bodenschätze hin. Das Gold ist allerdings in seiner Bedeutung vom Naphtba abgelöst worden — und aus der britischen Küche, aus der so ziemlich sämtliche Kriege auf der Erde kamen, auch die Kämpfe in Kaukasien in den beiden letzten Jahrhunderten.

Die mehr oder weniger gleiche Umwelt, vor allem im Gebirge, hat es mit sich gebracht, daß völlig die iranischen, türkischen oder semitischen Zuwanderer oft kaum von den eigentlichen Kaukasern, eben den Altkaukasern, zu unterscheiden sind. Nur die Sprache — in manchen Fällen der Glaube — trennt sie. Im Vorlande, in den gemäßigten Steppen des Nordens oder in den subtropischen Landschaften des Südens bis in die trockenen armenischen Hochebenen hinein, ist die Wandlung stärker; aber auch bei Iraniern, Armeniern, auch Türken, klingt manches Altkaukasische nach — die einstige ausschlaggebende Bedeutung, auch politische Bedeutung, jenes Bevölkerungsteiles, in erster Linie der Georgier, aufzeigend. Es ist überhaupt kennzeichnend, daß trotz des ununterbrochenen Hin- und Herflutens von Völkern, sich hauptsächlich wiederum in den schwer zugänglichen Hochtälern, früh ausgebildetes Volkstum besonders gut und sich selbständig weiterentwickelnd hat erhalten können.

Seiner Lage und Natur entsprechend ist Kaukasien auch ältestes Siedlungsgebiet des Menschen. So sind an der Westküste, bei Sudyumi, alt-altsteinzeitliche Funde gemacht worden. Die zahlreichen Reste im Kuban-Gebiet, Georgien, Imeretien u. a. O. sind jung-altsteinzeitlich. Es hat also bereits der Neandertaler in Kaukasien gelebt. In der Mittelsteinzeit, in der sich bereits die orientalischen Stadtkulturen zu entwickeln begannen, scheint sich die alte Kurzpropprase besonders ausgebreitet zu haben. Die Schöpfer jener Hochkulturen, der ältesten der Menschheit, waren hingegen wohl urmitteländische, deren Ursprung am Abfall des Iranischen Hochlandes, in Susa im Süd-

westen und Anas in Westturkistan gesucht wird. Wie weit die sich in Kaukasien auswirkten, ist nicht bekannt, die Beziehungen der jung-mittelsteinzeitlichen nichtindogermanischen, mütterrechtlichen mittel-ländischen Kulturen zum ganzen Vorderasien bis nach Indien hin sind dagegen außer Zweifel. Es ist das die Zeit, in der sich im nördlichen Europa bereits vaterrechtliches, sesshaftes Ackerbauertum und indogermanische Sprachen entwickelten. In der Jungsteinzeit überzogen altkaukasische Völker, wie Iberer, Dinarier u. a., von Vorderasien, einschließlich Kaukasien, kommend, das südliche Europa. Das indogermanische Europa, in dem bereits die sprachliche Aufspaltung vor sich ging, erlebte seinen ersten Einbruch von Mongolen von Osten her, der im Borey-Menschen möglicher Weise den uralischen erkennen läßt. Aus deren Vermischung mit Satem-Indogermanen hat sich dann das in jüngerer Zeit für Kaukasien so einschneidende Uralaventum entwickelt.

Wichtig für das kaukasische Gebiet wurde aber zunächst, zwischen 2500 und 2000 v. u. Z., das Eindringen der im östlichen Mittelrussland, östlich der Balten und Slawen sitzenden Arier durch das Tor von Derbent, vielleicht auch auf dem Hochgebirgsweg der Georgischen Seerstraße, auf ihrem Zuge nach Vorderasien und Indien. Später, um 1400 v. u. Z., brandete eine zweite europäische Welle an Kaukasien — die der Dhrögier, die von Westen her über den Sellenepont in das Armenische Hochland drangen und teilweise ebenfalls Nordisches Blut mit sich brachten. Die Megalith-Kultur ist nicht nur in Skandinavien und Norddeutschland, England und Frankreich, sondern auch in Indien und Kaukasien anzutreffen und am Südfuß des Kaukasus ist das „Alindische“ nachzuweisen (Schuchardt).

Selbständig und reich entwickelten sich weiter die Kulturen der Kupfer- und Bronzezeit in Kaukasien, einem Knotenpunkt zwischen den ungarischen, vorderasiatischen und uraltaischen Kulturen bildend (Tallgren), wobei der Süden unter stärkeren vorderasiatischen Einfluß gelangte. Zu Beginn steht die Kubaner Kupferzeit. Aus der eigentlichen Bronzezeit, bis zur Eisenzeit andauernd, stammen die wunderbaren, stilisierten, plastischen Tierfiguren, besonders Hunde, Hirsche, Widderköpfe, nicht die im vorderasiatischen Gebiet häufig dargestellten Löwen. Aus der späteren Bronzezeit sind auch altägyptische Beziehungen, aus dem Beginn des Neuen Reichs (1600—1100 v. u. Z.) bekannt. Die Träger dieser Kultur in Kaukasien waren Völker, die von Herodot gemeinsam als Melodier bezeichnet wurden. Um das Jahr 1000 v. u. Z. lebten im Süden Kaukasians die Chalder, die alle Melodier gegen Assyrien vereinigten, von diesem aber besiegt wurden, wodurch assyrischer Einfluß auch hier an Bedeutung gewann. Im 8. oder 7. Jahrhundert v. u. Z. haben aller Wahrscheinlichkeit nach die Nordischen, den Thrakern verwandte Kimmerier über die beiden Hochgebirgsstraßen, die Georgische und die Offestische, ziehend, Armenien erreicht. Das sind Vorgänge der Eisenzeit und somit bereits der geschichtlichen Zeit.

Kaukasische Völker beschrieb, auf Grund der Erdbeschreibung des Heraklitos von Milet (550—476 v. u. Z.), schon Herodot. Xenophons „Anabasis“ erwähnte ebenfalls einige. Strabo gab wertvolle

Berichte über die Länder Koldhis, Iberien, Albanien in Südkaukasien. Plutarch, Ptolemäus, Strabon, Savius Arrianus, weiter Livius, Trogus, Pomponius Mela, Plinius d. Ält., der hauptsächlich über Albanien berichtete, schließlich Tacitus schilderten kaukasische Völker, weiter die arabischen Geographen, die Chronisten und vor allem die alten egyptischen georgischen und armenischen schriftlichen Quellen.

Koldhis, Iberien, Albanien, Armenien waren bereits einige Jahrhunderte v. u. Z. wichtige Staatsgebilde im Süden, im Norden die Länder der Lesgier, Genodien, Siden, Zerzten u. a. Völker. Im 2. Jahrhundert v. u. Z. brachen die Sarmaten ein, die gerade in Nordkaukasien ihre Machtstellung, von der aus sie bis zum 2.—3. Jahrhundert n. u. Z. den Süden Europas beherrschten, begründeten. Als Nachkommen der iranischen Skythen haben auch sie Nordisches Blut dem in ganz Kaukasien vorherrschenden Vorderasiatischen zugeführt.

Das Römische und das Persische Reich machten weiter politisch und kulturell ihre Einflüsse geltend. Kom in den ersten Jahrhunderten n. u. Z. nur noch an der kaukasischen Westküste. Im 2. und 3. Jahrhundert wurde aber der Vorstoß der Ostgoten für die kaukasischen Völker von Bedeutung, denn über die in Nordkaukasien ansässig gewordenen Germanen bestanden zahlreiche Beziehungen zwischen dem Gotenreich und den kaukasischen Staaten. In nordgermanischen Sagen erscheint daher auch der Kaukasus. Schriftliche Berichte sind bei Jordanes, Prokopius enthalten und über gotisch-kaukasische Beziehungen hörte man bis in das 16. Jahrhundert hinein (Sanders).

Die völkische, kulturelle, auch blutmäßige, Entwicklung Kaukasians wurde weiter erneuert durch die Einbrüche der mongolisch asiatischen Wandervölker aufgerührt. Im 4. Jahrhundert kamen die Hunnen in das südliche Okeanien, seit dem 6. Jahrhundert Chasaren, Awarer, Bulgaren, im 9. Jahrhundert Magyaren und Perseneren, im 11. Jahrhundert Kumanen, im 13. Jahrhundert Mongolen. Immer wieder mußten sich die Völker, vor allem aus den offenen nordkaukasischen Steppendlandschaften, in die schwerzugänglichen Gebirgstäler zurückziehen. Das Kernvolk hier im Norden waren die Zerzten (Tscherkessen) und zwar die Adyger, die im 6. Jahrhundert teilweise Christen geworden waren und die sich aus ihren Wohnsigen am Schwarzen Meer bis zur Donaumündung ausgebreitet hatten. Vom Tscherkessen-Gebiet aus wurden das Sarmaten-Reich, das Chasaren-Reich, das Fürstentum Tmutarakan geschaffen. Hier im kaukasisch-kaspischen Vorlande lagen auch die Sige der Alanen, eines skythischen Stammes, von dem Amianus (etwa 330—400) berichtete, daß seine Leute „fast alle groß und schön, mit fast gelben Haar und grimmigen Blick“ waren. Mehrere Jahrhunderte hatten sie die Grenzen des Römischen Reiches in Koldhis, Iberien und Albanien bedroht und wurden 370 von den Hunnen, mit denen zusammen sie dann nach Westeuropa vordrangen, unterworfen. Als Nachkommen der sich in das Gebirge zurückgezogenen Alanen sieht man die heutigen, iranischen, Offen an, unter denen Blonde und Blauäugige besonders zahlreich sind.

In den Kämpfen gegen die mongolischen Ein-



Georgierin mit vorwiegend Vorderasiatisch-Orientalischen
Rassenanteilen

brüche von Norden her gewann der Kaukasus für das Römische, Persische und Byzantinische Reich die größte Bedeutung und immer wieder wurde um das Hauptort, Derbent, gekämpft. Einen weiteren Kultur- und Blutstrom brachte der Aufbruch der Araber mit sich, die (634—646) Iran, Armenien, Oberien, Albanien, bis Derbent, eroberten und Byzanz zurückdrängten. Der Islam wurde nimmehr zu einem wichtigen kulturellen und politischen Faktor, besonders in den späteren Kämpfen gegen die Russen. Aber auch das Christentum erstarke in Georgien und Armenien und wurde ebenfalls zu einem völkisch-politischen Halt für seine Anhänger. Die schönen, selbständigen Stilformen der Kirchenbauten aus dem 6. und 7. Jahrhundert, kunstvolle Schriftdenkmäler, die Gesellschaftsordnung sind Zeugen aus jener Zeit des Georgischen Königreichs, dessen sassanidisches Königsgeschlecht selbst vollkommen georgisch geworden war.

Die Araberherrschaft dauerte zunächst nur kurze Zeit, in Georgien 645—657; Oberien und Albanien, also die östlichen Landschaften, und Armenien wurden 685—687 von Justinian II. befreit. Aber zu Beginn des 8. Jahrhunderts setzten erneute Kämpfe ein, hauptsächlich zwischen den Arabern und den Chasaren, die schon über Derbent vorgezogen waren, und fanden erst etwa um 730 ihren Abschluß. Während sich die Araber bisher in die inneren Zustände Georgiens nicht eingemischt hatten, wurden später die Unterdrückungen im Süden, einschließlich Armeniens, und nach der Eroberung Derbents auch im Norden besonders stark. Vor allem wurde der Islam zwangweise eingeführt und im 11. Jahrhundert erfasste er den größten Teil Nordkafasiens.

Die nächsten Jahrhunderte brachten Kube und damit auch einen kulturellen Aufschwung, der seinen Ausgangs- und Höhepunkt im Georgischen Staat fand. Durch die politischen Einigungen in Georgien, Albanien, Armenien konnte die arabische und später die türkische Macht — das Seltschukische Großreich im 11.—12. Jahrhundert, mit Tschaban und Bagdad als Hauptstädten — zurückgedrängt werden. Die mit dem armenischen Fürstenhaus der Bagratiden begonnene Entwicklung führte Georgien und das Großarmenische Reich zu einer Großmachtsstellung, die die bisherige Rolle von Byzanz als europäische Vormacht im Orient übernehmen konnte. Das ist wieder eine der Tatsachen, die das georgische Volk mit Europa verband. In den Kämpfen gegen die Seltschuken haben auch auf kaukasischem Boden fränkische Ritter gestanden.

Während der Regierungszeit der Königin Tamar (1184—1213) erlebte Georgien seine Hochblüte mittelalterlicher Kunst. Das georgische Lebnswesen, die georgische Dichtung verraten altes indogermanisches Bluterbe und lassen die Verwandtschaft des georgischen und des germanischen dichterischen Geistes erkennen (Sanders). Georgien hatte schon vorher, unter Dawit II., die Oberhoheit über den Nordkaukasus erlangt und 45000 Krieger mit ihren Familien waren von dort nach Georgien übersiedelt worden, womit wiederum manches helle Element nach Süden gelangte.

Dann erfolgte, im 13. Jahrhundert, der bis Mitteleuropa führende Mongoleneinbruch. Die beiden ersten Stöße nach Kaukasien, 1221 und 1231, kamen von Süden her. Das sich entgegenstellende georgische Heer wurde besiegt, Armenien, Georgier, einige nordkaukasische Völker, auch die Polowzer in Sibirien, tributpflichtig gemacht und zum Heeresdienst gezwungen. Der Einbruch Hatus, der zur Schlacht von Kiegnig (1241) führte, ging dagegen auf dem Nordwege über das mittlere Osteuropa vor sich. Hier entstand die „Goldene Horde“. Kaukasien wurde zwar nicht unmittelbar betroffen, aber die politischen Einheiten lösten sich auf und die Kultur sank ab.

Erst nach Überwindung des Mongolensturmes trat im 14. und 15. Jahrhundert eine Erholung ein, unterbrochen allerdings durch die kurzen Einfälle Timur Lenks in den Jahren 1380, 1398 und 1401—05. Der Einbruch der Türken in Europa, die Eroberung Konstantinopels schließlich rissen die westlichen Beziehungen ab, die genuesischen Handelskolonien am Schwarzen Meer mußten aufgegeben werden. Dagegen befreite sich im 16. Jahrhundert das Moskauer Reich endgültig vom tatarischen Joch, eroberte die tatarischen Fürstentümer Kasan und Astrachan und wurde somit unmittelbar Nachbar Kaukasians, dessen Schicksale sich nimmehr in erster Linie an die neuentstehende Großmacht Rußland knüpften.

In Westgeorgien und im größten Teil Armeniens hatten die Türken, in Ostgeorgien und Aserbeidschan die Perser die Oberhand gewonnen und ließen Südkaukasien nicht zur Kube kommen. Die Machtkämpfe zwischen den schiitischen Persern und den sunnitischen Osmanen rissen vor allem Aserbeidschan hin und her. In Georgien war wohl in der zweiten

Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gewisse Erhärtung erfolgt, aber es konnte sich auch nicht gegenüber den Nachbarreichen im Süden durchsetzen und suchte daher Hilfe bei Rußland. Damit verlor es aber vollkommen seine Selbständigkeit. Im Jahre 1802 wurde Georgien russisches Generalgouvernement und die Bergvölker wurden damit auch von Süden her eingekreist.

Das russische Vordringen hatte schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen, führte damals zwar zu keinen Eroberungen, immerhin fanden manche Blutmischungen im Vorland statt, wo, am Kuban und Terek, sich auch die Türken festgesetzt hatten. Eine planmäßige Unterwerfung der Kaukasusvölker setzte mit der Regierung des Zaren Peter d. Großen ein, für den Kaukasien das Sprungbrett nach Persien und Indien sein sollte. Im Jahre 1772 wurden Derbent und Baku erobert, woraufhin Persien auch den Dagestan im Nordosten des Landes abtrat. Unter der Zarin Katharina d. II. wurde die Festung Mosdok gegründet und am Terek entstanden Sperrforts. Wichtig für die weiteren Eroberungen wurde auch die Unterwerfung der Kabardinier, wodurch ein Keil zwischen die westlichen und östlichen nordkaukasischen Völker getrieben wurde. Wladikawkas, die „Beherrscherin des Kaukasus“, entstand, 1784, am Eingang zur Georgischen Meerstraße. Dagegen erhoben sich die Türken und der Scheich Mansur predigte unter den islamitischen Kaukasusvölkern den heiligen Krieg. Ein über ein halbes Jahrhundert andauerndes schweres Ringen, voller Sedentum auf beiden Seiten, begann.

Zwei Völkerguppen nahmen hier im Norden den Kampf gegen das eindringende Russentum auf: im Westen die Tscherkessen und im Osten, jenseits der Georgischen Meerstraße, die Tschetschenen. Ihre gesellschaftlichen und kulturellen Zustände waren aber zu verschieden, um eine gemeinsame Front aufzurichten. Im Westen waren die Tscherkessen mehr in Berührung mit Europa gelangt, Fürsten, Adel, Bauern und Unfreie bildeten streng ausgeprägte Kasten und auch das Christentum hatte von Byzanz aus teilweise Eingang gefunden. Im Osten, bei den Tschetschenen und Lesgiern, bestanden dagegen primitive Demokratien, die meistens von Fremdstämmigen geführt wurden und seit dem frühen Mittelalter hatte sich hier bereits der Islam ausgebreitet, der bei den Tscherkessen erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, gewöhnlich auch nur unter den höheren Ständen, Eingang fand.

Der gesamte nördliche Kaukasus erhob sich, aber der Derwisch wurde, 1791, gefangen und in Schlüsselburg eingekerkert. Die Aufständigen mußten die russische Herrschaft, wenigstens dem Namen nach, anerkennen. Russisches Geld, hohe Posten im russischen Dienst verlockten viele, ihrem Volkstum abtrünnig zu werden. Heiraten zwischen beiden Parteien fanden statt. Die Russen stießen, 1796, erneut über den Kaspiweg vor, eroberten wiederum Derbent und Baku, zogen sich aber wieder auf die Kubanlinie zurück, nimmeh, wie erwähnt, auch von Süden her die Bergvölker einkreisend.

Damit begann aber auch die Zeit der britischen Völkeraufwiegelung in diesem Kaume. Zunächst infolge Befürchtungen für Indien, dann wegen der



Dorf in Ofetten

Erdölinteressen. Erst erschienen englische Missionare der schottischen Hochkirche und vor allem versuchte der Schotte David Urquhart die Bergvölker für ihre Freiheit zu einigen. Er hatte Beziehungen zu dem fanatischen islamitischen Orden der Müriden, der vor allem im Dagestan verbreitet war. Urquhart stiftete ein grünes Banner, die englischen Kaufleute lieferten Waffen und Munition — wie ein halbes Jahrhundert später auch den Teke-Turkmenen in Turkistan. Der erfolgreichste und bedeutendste Freiheitskämpfer war der Müride Schamil, der, 1834, das religiöse und politische Oberhaupt der Bergvölker südlich des Terek geworden war und mehrere Jahrzehnte lang ganzen russischen Armeen widerstand. Die Russen schlugen aber die prachtvollen Wälder des Dagestan nieder und drängten den Müriden immer mehr in das Gebirge zurück. Seine Anhänger fielen von ihm ab und seine letzte Festung, Gumib, in der er sich verschanzte, wurde gestürmt. Schamil mußte als Gefangener nach Kaluga und 1871 starb der große Freiheitsheld in Medina.

Verhältnismäßig leichter war die Unterwerfung der Völker im Westen. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die fast ein Jahrhundert andauernden Aufstände der Tscherkessen begonnen, aber es fehlte hier an einer einheitlichen Führung. Erst gegen Ende der Kämpfe fand ein vorübergehender Zusammenschluß unter Mohammed Amin statt. Nach der Unterwerfung Schamils wurden, 1864, aber auch die Tscherkessen endgültig besiegt. Von den 500000 Adige wanderten, von den Russen dazu begünstigt, 460000 und von den 160000 Abchassen über 120000 in die Türkei ab — allerdings

gingen die meisten dabei durch Hunger und Entbehrungen zugrunde und das von den Briten während des Aufstandes geschaffene „Eisenerz-Komitee“ kümmerte sich jetzt, wie üblich, nicht um sie. In den Jahren 1877—78 und während der russischen Revolution 1905—06 stammten noch vereinzelte Aufstände auf, die ebenso unterdrückt wurden wie später die gegen die Bolschewisten.

Dieser jüngste Abschnitt der kaukasischen Freiheitskämpfe war, wie überall im Russischen Reich, für die einzelnen Völker die größte Tragödie. Nach dem Niederbruch der zaristischen Macht entstanden im Norden und Süden wohl einige Freistaaten, aber sofort gerieten sie in das Wirrwarr von Interessen zwischen Franzosen, Engländern, Türken, auch die USA. schalteten sich ein — es ging ja um das Erdöl —, „weißen“ und „roten“ Russen. Die einzige Ordnungsmacht, die deutschen Truppen, hatten Südkaukasien räumen müssen. Die Briten verlangten von den Einheimischen, daß die Weißen, unter Denikin, ins Land gelassen würden. Entgegen der britischen Vereinbarung forderte Denikin aber volle

Unterwerfung, so daß die kaukasischen Freiheitskämpfer gezwungen waren, zwei Jahre lang gegen die Weißen zu kämpfen. Denikin wurde aber von den Bolschewisten besiegt, da die englische Unterstützung, wie an allen anderen Fronten, eine völlig ungenügende war. Die kaukasischen Völker wurden nun auch rasch von den Bolschewisten niedergedrungen und eine Schreckensherrschaft im Lande aufgerichtet. Kaukasischen Freischärlern gelang es noch 1926—27 den Dagestan von den Bolschewisten zu säubern, eine oder die andere Stadt wurde gelegentlich noch zurückerobert — das änderte aber nichts an der vollkommenen Unterwerfung.

Die bolschewistische Eingeborenenpolitik mit Nord und Verbannung, Kollektivwirtschaft und Industrialisierung, Bolschewisierung und Russifizierung innerhalb der völlig unselbständigen „autonomen“ Republiken hat aber doch nicht vollkommen ihr Ziel erreichen können. Die „Säuberungen“ rissen bis in die jüngste Zeit hinein nicht ab — die Zeit, in der die Freiheitshoffnungen wieder aufzuleben beginnen. Anschrift des Verf.: Königsberg/Pr., Geogr. Institut der Universität.

Otto Kolar:

Rassenbilder aus der Ukraine

Wir Soldaten haben an der Ostfront wie die Heimat in der Wodenschau das typische Gesicht des Sowjetsoldaten kennen gelernt.

Wenn man von den einzelnen, rassistisch einheitlicheren Gruppen aus dem Großraum der Sowjetunion absteht, dann ist es jenes Kaschmisch, das seine Kennzeichnung in dem stumpfen, niedrigen und oft vertieften Gesichtsausdruck findet. Es ist jenes Untermenschentum, das sich durch die brutale, hinterlistige, allen menschlichen Rechten hohnsprechende Handlungsweise im Terror gegen die Bevölkerung, in der Wahl der Mittel der Kriegsführung wie auch in der Mißhandlung in die Gefangenschaft geratener deutscher Soldaten selbst verurteilt.

Als nun der deutsche Soldat weit in den russischen Raum eingedrungen war und er naturgemäß mit der zurückgebliebenen Bevölkerung in nähere Beziehung trat, traf er im allgemeinen ein zwar entrechtetes armes Bauernvolk, das aber alles eher als bolschewistisch gesinnt war und den deutschen Soldaten als Befreier von einem unerträglichen Joch begrüßte.

Und noch eines mußte auffallen — die rassistische Haltung dieser Menschen! Empfind es mancher Landsler oft mehr unbewußt, so sah er wohl den gewaltigen Unterschied zwischen der Bevölkerung und den in die Gefangenschaft ziehenden Söldnern der Sowjeta. Jedem mit nur etwas rassistisch geschulten Blick aber mußte der gewaltige Unterschied im rassistischen Ausdrück sofort auffallen.

Dies gilt vor allem für den Raum der Ukraine, vor allem hier wieder für jene Gebiete, die von einer Industrialisierung mehr oder weniger verschont geblieben sind. In größeren Städten und in Industriegebieten, die ja stets bolschewistische Hochburgen waren, ging neben der Entwertung vom gefunden Boden eine Zerstörung aller idealen Werte einher. Da sind natürlich die Verhältnisse oft andere, da ja Industriegebiete seit je nicht nur Sammelpunkt rassistisch minderwertigen Menschenmaterials war, sondern auch immer ein wirkungsvolles Tätigkeitsfeld für zersetzende, meist jüdische politische Kräfte gewesen ist.

In der weiten Landschaft der Ukraine aber traf der deutsche Soldat Menschen an, die in ihrer rassistischen Haltung ganz verschieden waren von der einer sowjetischen Soldateska, einem bolschewistischen Untermenschentum. Der russische Staat hat zwar seit jeher versucht, das Ukrainertum als „Kleinrussland“ anzusehen, also bloß als „einen Teil“ des russischen Volkes. Der Unterschied in der Sprache, die rassistische Zusammensetzung und vor allem die kulturelle Entwicklung war doch zu groß, um eine Entwertung des Ukrainertums zu einer Nation gänzlich zu unterbreiten. Zwar war der Umstand, daß die Nichtukrainer, wie die Russen und natürlich die Juden vorwiegend in den Städten lebten und von hier aus die nationalen Interessen des ganzen Ukrainertums ganz wesentlich schädigen konnten, oft sehr bedenklich.

Die Geschichte der Ukraine ist eine sehr wechselvolle. Angefangen vom alten Kiewer Reich über die litauische und polnische Zeit, die beständigen Glaubenskämpfe und Freiheitsbestrebungen, bis zu den Kämpfen um die Aufrichtung einer ukrainischen Eigenstaatlichkeit im 17. und 18. Jahrhundert, die praktisch zu keinem wirksamen Ergebnis führten.

Die moskowitzische Politik vernichtete langsam, aber systematisch nach und nach das aus dem Westen befruchtete nationale Kulturleben der Ukrainer. Dem Schließen der Hochschulen und dem Verbot der Veröffentlichung von Büchern in ukrainischer Sprache folgten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts die Aufhebung der Finanzselbständigkeit und vor Ende des 18. Jahrhunderts unter anderem die Verbannung der Leibeigenschaft über die ukrainische Bauernschaft. Schließlich auch die Auflösung der freien Kampfbrüderschaft der „Sapiezger Kosaken“, die sich die Landesverteidigung zum Ziele nahmen. Dieser Kampfband hatte sich vor allem gegen die Türkeneinfälle in zahlreichen Feldzügen ausgezeichnet bewährt.

Es ist hier nicht der Raum, das weitere wechselvolle Schicksal der Ukraine zu behandeln. Vor dem Einmarsch der deutschen Truppen am 22. Juni 1941 bederrichte die UdSSR, jedenfalls fast den gesamten ukrainischen Raum



18jähr. Bauernmüdel aus Rybaleh
b. Dnjepropetrowsk.
Deutsche Stedlung!

Fotn. O. Kolar



Mutter und Tochter aus
Strelka. Fischerdorf etwa 60 km
nach Mariupol am Äzow'schen
Meer. (Ukrainer, mit wesent-
lich nördlichem Einschlag.)

Fotn. O. Kolar

und hatte alle nationalen Bestrebungen rücksichtslos zu vernichten versucht.

Trotz allem stehen die Ukrainer hinsichtlich der Volksbildung in dem von den Sowjets beherrschten Gebiet vor allen anderen Völkern der UdSSR an erster Stelle! 1939 gab es nur rund 15% Analphabeten, bezogen auf die über 9 Jahre alte Gesamtbevölkerung.

Auch die Fischer wurden in die Kollektivwirtschaft gezwungen. Alle Besitzer von Booten, Netzen und Fischereigeräten wurden zunächst enteignet und enteignet. Weigerte sich ein Fischer, so wurde ihm einfach sämtliches Gerät zerstört und verbrannt, so daß er also gezwungen war, sich dem vom Staat angeordneten System unterzuordnen, wollte er nicht verhungern.

Die naturbedingte Abgeschlossenheit dieses fischereivollen verbinderte eine Herabsetzung der gesunden Bindung zum Boden, zur Natur, und so ist es nicht verwunderlich, wenn man hier noch Sippen findet, die in ihrer stolzen Haltung noch wertvolle Rassenmerkmale aufweisen. (Siehe Bilder.)

Wie weit Nordische Elemente im Gesamtvolk noch vorhanden sind, wird erst festgestellt werden müssen. Neben Nordischen Merkmalen werden vor allem Ostbaltische Rassenmerkmale anzufinden sein.

Es sei hier noch an die Eroberungszüge der Goten und Vandalen in das „Auenland“, die heutige Ukraine, erinnert. Auch die prähistorischen Funde weisen auf eine dauernde Wirksamkeit des germanischen Blutes in diesem Räume hin.

Immer waren es Völker Nordischer Herkunft, die die eigentliche Aufbaubarbeit leisteten.

Auch die heutigen Landesfarben Blau-Gold der Ukraine, die noch auf die alten Gotesfarben zurückgehen, sind ein Hinweis auf die geschichtliche Aufgabe der Ukraine: Bollwerk zu sein gegen das Asiatentum!

Einmalig gegen die Sinnen, — heute gegen die Horden des Bolschewismus!

(Verf.: Otto Kolar, Pernegg a/M., Steiermark, dtz. im Felde.)

Erwin Scholz:

Grenzlandkampf

Unser Volk kämpft heute um seinen Lebensraum, in welchem es die Möglichkeit einer ungehinderten Entwicklung erhalten und inskande sein wird, die Voraussetzungen für seinen ewigen Bestand zu sichern. Wie wissen, daß dieser Weg auch über die rassistische Analyse führt und bewußte- und sozialpolitisch gut vorbereitet sein muß. Das Ziel werden wir aber nur dann erreichen, wenn wir von den gegebenen Tatsachen ausgehen, aus keinen Illusionen hingehen und uns nur auf unser eigenes Blut, auf unsere eigene Volkskraft verlassen. Der Einsatz und die Arbeitsleistung auf allen Gebieten gilt letzten Endes dem deutschen Volk, der höchsten Gemeinschaft, die wir anerkennen und der wir verpflichtet sind.

Dort, wo die Sprach- und Volkstumsgrenzen verlaufen, gab es noch nie Ruhe und Frieden, selbst nicht in „friedenszeiten“. Wer härter, zäher und einsatzbereiter war, bestimmte das Gelingen des Handelns. An der heutigen Generation liegt es, aus den Fehlern einer vergangenen Zeit zu lernen und noch viel härter und zäher zu werden für den immerwährenden Grenzlandkampf.

So hat, um ein Beispiel anzuführen, der deutsche Mensch im Südosten des Sudetenlandes, im Rußländern, seit ungefähr einem Jahrhundert besonders hart zu ringen.

Dort, wo die Oder aus dem Gefenke kommend die südliche Stelle erreicht, liegt zwischen den rein deutschen Gemeinden Deutsch-Jasfnf und Schönau Barnsdorf, eine Gemeinde mit über 800 Einwohnern, welche wahrscheinlich im 13. Jahrhundert von einem Bernhard nach deutschem Recht angelegt und nach ihm benannt wurde.

Urkundlich wird im Jahre 1397 neben Söble (südöstwärts von Barnsdorf gelegen) auch schon Bernhardsdorf genannt. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Ortsnamen wiederholt geändert. 1418 tauchen die Namen Barnsdorf und Bernhartig auf, 1598 Barnsdorf, 1619 Barnsdorf. In der ersten Schulchronik, dem „Ehrenbuch“, das bis zum Jahre 1845 deutsch geführt wurde (von 1846—1872 tschechisch in Kurrentschrift), lauten die Ortsbezeichnungen von 1833—1845 Barnsdorf, 1846—1863 Barnsdorf, 1864—1867 Barnsdorf, und seit 1868 Bernatice (die tschechische Bezeichnung). Seit dem Jahre 1874 ist die Schulchronik von dem tschechischen Leiter Josef Kuběkka unter dem Titel „Kronika národní školy“ neu angelegt und von seinen

Nachfolgern tschechischen Volkstums bis zum Jahre 1939 tschechisch geführt worden.

Was die Unterrichtssprache betrifft, so widersprechen sich in dem in der Übersetzung lautenden Gebenbuch der Gemeinde Barnsdorf „Von Geschlecht zu Geschlecht“ (herausgegeben 1937) die Darstellungen des Tschechen Dr. Turek, Brunn, und des früheren tschechischen Schulleiters Cermák. Dr. Turek behauptet, daß an der Barnsdorfer Schule, errichtet 1784, nur tschechisch unterrichtet wurde. Cermák stellt fest, daß vor der Errichtung der Trivialschule in Barnsdorf, also vor dem Jahre 1796, der Unterricht deutsch geführt wurde. Letzterer schließt erst aus der im Jahre 1875 am alten Schulgebäude angebrachten Aufschrift „Národní škola“, daß zu dieser Zeit die Unterrichtssprache tschechisch war.

Über die Errichtung der Schule unterrichtet uns eine Eintragung in der ältesten im Archiv der Schule vorhandenen Urteilschrift „Protokoll“, welche seit dem Jahre 1784 geführt ist: „Die Barnsdorfer Trivialschule wurde im Jahre 1796 von der Grundbesitzerin Treuttscheim und der Altschweiner als Patronat, weil früher die Gemeinde Barnsdorf zur Kirche nach Altschweim gehörte, erbaut. So auch die Gemeinde Surka früher eingeschult ist.“ Vor 1796 wurde in Bauenbauern unterrichtet.

Nach Gregor Wolny war Barnsdorf noch um das Jahr 1850 deutsch. In seiner „Bischliden Topographie“, Olmüger Verh. III, 172, führt er an, daß in Barnsdorf 802 Katholiken deutscher Sprache wohnen. Dr. Turek lebt in seiner im Jahre 1937 verfaßten Geschichte der Gemeinde Barnsdorf diese Feststellung Wolnys ab. Denn diese Mitteilung kamme ja, wie er schreibt, aus einer irrigen Information des damals in Barnsdorf wirkenden Pfarrers Herold (1857—1872), der ja ein Deutscher war. Noch unglaubwürdiger sei diese Mitteilung nach seiner Meinung deshalb, weil sie in die Zeit fällt, in welcher der Versuch unternommen wurde, die Schule und die Kirche zu germanisieren“. War doch, wie Dr. Turek anführt, Schulleiter Kroener (Krdner) an der Barnsdorfer Schule von 1845—1873 tätig, auch deutscher Abstammung.

In diesem Zusammenhang wäre noch zu erwähnen, daß an der im Jahre 1837 neuerrichteten Kirche eine Stein Tafel mit der Inschrift „Erbaut 1837“ an der rechten Seite des Haupteinganges angebracht war, welche später in „Vyšavám 1837“ geändert wurde.



Aufn. 44 - Kriegesbesichter

Ukrainer-Bauern

Bei fast allen machen sich starke Anteile Der Ostbaltischen Rasse bemerkbar.

Dr. Turek gibt zu, daß die Gründung der Gemeinde in die Zeit der deutschen Kolonisation fällt und führt an, daß der Lokator Bernhard Gebeßen habe und möglicherweise ein Deutschler war, obwohl diesen Namen auch schon die Tscheden im 14. Jahrhundert benötigten. Die neuen Ansiedler müssen seiner Meinung nach keine Deutschen gewesen sein. Und wenn sie es doch waren, fährt er fort, dann haben sie sich bis zum 16. Jahrhundert vollständig tschechisiert. Er erklärt, daß die Reste der deutschen Ortsansässigen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts tschechisiert wurden, was er mit der Änderung der Vornamen der Bewohner mit deutschen Familiennamen in Zusammenhang bringt. Tschechisiert wurden auch Familien, welche sich später in Barnsdorf angesiedelt haben (Anmerkung d. Verf.: Schlexer — Nejar, Görig — Geryk, Dirlsch — Drifl u. a.). Wie er weiter mitteilt, sollen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts alte tschechische Familiennamen deutschen geworden sein, deren Träger sich im 17. und 18. Jahrhundert in Barnsdorf angesiedelt haben.

In den 40er und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat eine rege tschechisch-nationale Propaganda eingeleitet, wie Dr. Turek anführt. In die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt die Verbreitung verschiedener tschechischer Zeitschriften und die Errichtung von tschechischen Vereinen (der erste war hier die „Občanská beseda“, gegr. 1868). Er ist der Ansicht, daß hauptsächlich seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Barnsdorf als selbstbewußt tschechische Gemeinde aufgetreten ist. Daran weisen wir nicht. Dieser Zeitpunkt stimmt ja mit den deutschen Nachforschungen überein, die aber in der früheren tschechischen Zeitschrift „Kaukazské“ III von Dr. Turek abgelehnt werden. Er vertritt also den Standpunkt, daß

1. die Tschechisierung bis zum 16. Jahrhundert vollständig durchgeführt wurde,
2. die Reste der Deutschen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts tschechisiert wurden,
3. in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine rege tschechisch-nationale Propaganda durchgeführt wurde und
4. Barnsdorf in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als selbstbewußt tschechische Gemeinde aufgetreten ist.

Damit gibt er zu, daß überhaupt tschechisiert wurde (die Bevölkerung war also doch überwiegend deutsch) und daß erst zu dem von den deutschen Heimatforschern angegebenen Zeitpunkt Barnsdorf mit seiner sich zum Tschedenentum bekennenden Bevölkerung aufgetreten ist.

Seit dieser Zeit beteiligte sich die Gemeinde Barnsdorf an Unternehmungen, welche die Stärkung und Förderung tschechisch-nationaler Bestrebungen zum Ziele hatten. Am 10. Januar 1873 stellte sich die Gemeinde in einer Entscheidung gegen die vorgeschlagene Änderung der Wahlordnung für den mährischen Landtag, weil sie angeblich eine Benachteiligung der tschechischen Nationalität mit sich gebracht hätte. Mit der tschechischen Umgebung suchte Barnsdorf am 12. November 1873 um die Verstaatlichung des Realgymnasiums in Freiberg an. Am 12. Mai 1912 beschloß die Gemeinde, sich mit den übrigen tschechischen Gemeinden im Neutitscheiner Bezirk zu einer Schulgemeinde zum Zweck der Errichtung einer öffentlichen Knaben- und Mädchen-Bürgerschule mit tschechischer Unterrichtssprache in Neutitschein zu vereinigen. Der Bezirkschulenausschuß in Neutitschein genehmigte im Juli 1913 diesen Vorschlag. Die tschechische Sektion des F. F. mährischen Landeskollegiums ordnete schon am 14. Februar 1913 die Errichtung einer einstufigen tschechischen Volksschule in Neutitschein, dem heutigen Mittelpunkt des Landkreises, an.

Der Umbruch 1918 wurde mit großem Jubel willkommen geheißen. Die Freude der Barnsdorfer, so schreibt

Dr. Turek in seiner geschichtlichen Abhandlung, wurde durch den Versuch der Deutschen aus der Umgebung getrübt, sich dem „Subetenlande“ anzuschließen, zu welchem sie sich gleich bekannten. In Barnsdorf fürchtete man den Verlust des Abgabengebietes; es wäre den Bewohnern die Möglichkeit genommen worden, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse in die Stadt zu liefern.

Es ist für die Haltung und Meinung des Tscheden Dr. Turek kennzeichnend, wenn er von den „deutschen Träumen“ spricht, denen die tschechische Militärbefreiung ein Ende gemacht hat. Das natürliche Bestreben der subeten-deutschen Menschen, sich dem damals durch Verrat und niemals mit der Waffe niedergeschlagenen Deutschland anzuschließen, nur um auf Gebeiß oder Verberb dem Mutterlande, dem eigenen Volke anzugehören, ohne durch willkürlich gezogene Staatsgrenzen von ihm getrennt zu sein, dieses Bestreben bezeichnet er als „deutsche Träume“, noch im Jahre 1937, da unser Volk, längst von der nationalen Revolution erfasst, seinen Weg zur Freiheit angetreten hatte.

Davor wir nun die Frage nach der Möglichkeit einer Rückgewinnung der Bevölkerung für das Deutschtum erörtern, wollen wir zunächst die weltanschauliche Haltung und Überzeugung einer Prüfung unterziehen.

Wir geben nicht fehl in der Annahme, daß es auch die tschechische Geistlichkeit war, welche den größten Anteil an der Tschechisierung der Gemeinde genommen hat. Das Christentum und das tschechische Volkstum haben sich gegenseitig unterstützend zusammengefunden und auf rein deutschem Siedlungsboden tschechische und christliche Positionen geschaffen. Die Weltanschauung der Bevölkerung ist zum größten Teile in der christlichen Lehre verankert. Einen Beweis dafür bringt uns der tschechische Lebrer Franz Janzelsky, der im Mai 1937 u. a. in dem bereits angeführten Gebetsbuch der Gemeinde Barnsdorf schreibt:

„Möge auch uns unsere Barnsdorfer Kirche des Herrn immer der Ort sein, von welchem aus die christliche Freiheit gewahrt und verteidigt wird, für welche mit großer Mühe der heilige Vater Dux XI. mit seinen Bischöfen und Erzbischöfen, mit unserm teuren und lieben Erzbischof von Mähren Dr. Leopold Prečan kämpft; möge sie uns immer der Ort bleiben, von dem aus mit christlicher Ehrenhaftigkeit unsere demokratische Freiheit gekämpft wird, für welche sein ganzes Leben lang unser Befreier-Präsident T. G. Masaryk gekämpft hat und welche Präsident Dr. Eduard Beneš erfolgreich und tapfer verteidigt.“

Alle Zweifel über die Möglichkeit einer Rückgewinnung oder Ablehnung der jetzt ansässigen sich zum Tschedenentum bekennenden Bevölkerung fallen, wenn wir erfahren, daß die Bewohner im Laufe der Jahrhunderte in ihrer rassistischen Struktur, in ihrem äußeren Erscheinungsbilde und ihrer seelischen und geistigen Haltung, eine Änderung erfahren haben.

Zur Zeit der ersten Besiedlung sind die Menschen mit Tatkraft und Ausdauer darangegangen, Grund und Boden urbar zu machen, um sich und der Sippe eine feste Siedlung zu schaffen. So waren die ersten Ansiedler (Kolonisatoren) Menschen mit nicht geringem Fortschrittswilligkeit und haben sich als Deutsche bekannt. Der dokumentarische Nachweis als Unterstützung des für oder Wider in dieser Annahme kann freilich heute von niemandem erbracht werden. Es genügt uns aber heute die Tatsache, daß selbst die Annahme Dr. Tureks, Barnsdorf sei vielleicht doch eine Gründung deutscher Menschen, eher das für unterstreicht und unsere Ansicht nur bestätigt.

An dieser Stelle möchte ich nicht veräumen, darauf hinzuweisen, daß die ersten Ansiedler nicht als „Eindringlinge“ und „fremde“ in „slawische“ Gegenden gekommen sind, sondern als Bauern und Handwerker in ein ugermani-

ches Gebiet — und das gilt für das ganze heutige Siedlungsgebiet der Tschechen —, welches zur Zeit dünnerer Besiedlung von den aus dem westen Osten nach Westen vordringenden Slawen in Besitz genommen wurde und Jahrhunderte „naheher“ immer noch „Waldland“ aufzuweisen hatte.

Heute besteht die tschechische Bevölkerung aus Familien und Sippen, welche neben geringem Nordisch-Dinarischen vor allem Ostslischen und Ostbaltischen Einschlag aufweisen. Der germanisch-englische Blutananteil der Bevölkerung während des 14., 15. und 16. Jahrhunderts ging wahrscheinlich durch Abinken der Geburtenzahlen verloren, und die Menschen vorwiegend Ostslischer und Ostbaltischer Rasse haben sich infolge ihres Kinderreichtums so stark entwickelt, daß sie zahlenmäßig eine vorbereitende Stellung eingenommen haben und auch heute noch einnehmen. Wir wollen nicht bestreiten, daß sich vor allem die Frauen Ostslischen und Ostbaltischen Einschlages zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum slawischen Volkstum hingezogen fühlten und in ihm aufgingen. Heute stellt unter den allerdings in geringer Anzahl vorhandenen rassistisch Wertvollen die männliche Bevölkerung den größeren Anteil. Unter diesen Voraussetzungen konnte es der christlichen Kirche gelingen, die religiöse und die damit eng verbundene weltanschauliche Haltung der Bevölkerung zu bestimmen. Und zwar in der Art und Weise, wie sie aus innerer Überzeugung der tschechische Lebrer Franz Sanyzka in seiner bereits weitlich angeführten Einführung zum tschechischen Gemeindebrennbuch wiedergibt. Demnach bleiben diesen Menschen das deutsche Wesen, die deutsche Weltanschauung und letzten Endes die deutsche Gottschau fremder denn je.

Es ist interessant, darauf hinzuweisen, daß Barnsdorf im Laufe des 19. Jahrhunderts acht röm.-kath. Geistliche hervorgebracht hat, welche zur Hälfte an deutschen Anstalten in deutscher Sprache studierten (Franz Bayer, Johann Schneider, Josef Dreesler, Johann Geußmann, Josef Klos, Josef Glogar, Franz Klos und Adolf Goret). Die Bedeutung des Böhmbats, das wertvolle Blutström nicht zur weitesten Entfaltung kommen läßt, wird hier wieder offenbar.

Wie das angeführte Beispiel zeigt, würden die Menschen nicht allein auf Grund der sprachlichen Umstellung, sondern der schon früher einsetzenden und gar nicht zum Bewußtsein kommenden Verschiebung in der rassistischen Struktur gewonnen. Diese Dreesche bedeutet für uns Einsatz und zielbewußte Arbeit in rassen-, bevölkerungs- und sozial-politischer Hinsicht.

Wir wollen als Volk nicht nur eine rassistisch gebundene Blutgemeinschaft sein, sondern auch eine festgefügte Schicksalsgemeinschaft werden. In uns liegt es, die einseitlich zu formende Bluts- und Schicksalsgemeinschaft nur die Menschen aufzunehmen, welche ohne Außerachtlassung ihrer körperlichen Eigenschaften die seelischen und geistigen Kräfte aufzuweisen haben, welche uns einen wertvollen Zuwachs und damit eine Stärkung der Volksgemeinschaft garantieren. Erst in diesem Sinne sind sie uns rassistisch wertvoll. Wir werten die Menschen nach ihren rassistischen Eigenschaften, nach ihren Leistungen und nach ihrer nicht nur zur Schau getragenen, sondern auch gelebten deutschen Weltanschauung. Diese an Kinder und Kindesfinden weiterzugeben ist uns heiligstes Vermächtnis, unser Glaube. Im Grenzland erst recht.

E. Pfeil:

Zur Frage „Warum werden mehr Knaben als Mädchen geboren?“

Im Mai/Juni-Juli 1942, 11. Jahrgang, Nr. 5—6) der Monatshefte „Der Biologe“ hat A. v. Tschermak-Seydenegg einen Aufsatz „Warum werden mehr Knaben als Mädchen geboren?“ veröffentlicht. Er erörtert darin die biologischen Voraussetzungen für die Entstehung des Geschlechtsverhältnisses: Wie es zu der bekannten „Knabenziffer“ von 106 Knabengeburt auf 100 Mädchengeburt kommt. Die beiden Arten von Samenzellen, die x -Zellen, welche zusammen mit der ebenfalls ein x enthaltenden Eizelle einen weiblichen Keim ergeben (xx) und die y -Zellen, welche einen männlichen Keim (xy) bilden, sie entstehen ja in der Reifeteilung nicht im Verhältnis 100:100, sondern im Verhältnis 1:1.

Tschermak-Seydenegg denkt sich nun die Verschiebung des Verhältnisses 1:1 zum Überwiegen der Knabengeburt hin so, daß das Geschlecht nicht allein durch die Gene x und y bestimmt werde, sondern daß gewisse Nebenanlagen vorhanden wären, die in bestimmten Kombinationen das weibliche Geschlecht ins männliche umstimmen würden, so daß ein Teil der xx -Keime nicht weibliche, sondern männliche Früchte bilden würden.

Er spricht der y -Schleife eine weniger hohe Valenz zu als der x -Schleife: erst der Besitz von 2 y -Schleifen genügt ja, um ein weibliches Wesen hervorzuufen. Wenn nun außerdem das Sigmabuchsen der weiblichen Anlagen noch von dem Vorhandensein von 3 Nebenfaktoren abhängig wäre und etwa das Fehlen aller 3 Nebenfaktoren oder das einfache Vorhandensein nur des wirkungsschwächsten von ihnen die weibliche Anlage nicht zum Durchschlag kommen ließe, so würde dadurch bereits eine Verschiebung der Knabenziffer von 100 auf 106,45 erreicht.

Wir wollen hier nicht die biologische Möglichkeit dieser rein hypothetischen Annahme prüfen. Der Verfasser selbst

erörtert am angeführten Ort bereits einige Einwände und weist auf eine umfangreichere Begründung an anderer Stelle hin. Was wir hier fragen, ist, ob sich die Hypothese Tschermak-Seydeneggs mit unserem bisherigen Wissen von dem Zustandekommen des Geschlechtsverhältnisses bei der Geburt vereinigen läßt.

Nach ihm würde also das Geschlechtsverhältnis der Geburten schon bei der Zeugung festgelegt sein: es würden sich schon da die männlichen zu den weiblichen Keimen wie 106:100 verhalten.

Es ist aber dabei außer acht gelassen, daß die Fehlgeburt und die Totgeburt eine ganz andere Sexualproportion aufweisen als die Lebengeburt: bei beiden ist der Knabenteil wesentlich höher als bei den Lebengeburt.

Das Geschlechtsverhältnis der Fehlgeburt im 1. bis 3. Monat der Schwangerschaft ist nicht bekannt, im 4. bis 6. Monat beträgt es, soviel wir heute wissen, etwa 100:100, und zwar nimmt die Knabenziffer vom 4. bis zum 6. Monat hin dauernd ab: von 230 zu 150 zu 115; im 7. und 8. Monat geben ebenfalls weibliche wie männliche Früchte ab, im 9. jedoch wieder mehr männliche; bei den Totgeburten überwiegt der Knabenteil wieder beträchtlich, er beträgt hier 125. Die Säuglingssterblichkeit fordert ebenfalls mehr Opfer unter den Knaben als unter den Mädchen. Es bildet also die Kurve der Knabenquote eine Wellenlinie, die Knabenziffer bei den Lebengeborenen ist nur ein Punkt in einem sehr viel längeren und feinstenwes geblinnten Ablauf.

In allen Phasen dieses Ablaufs tritt die Ausmerze die Knaben stärker als die Mädchen. Es muß daher das ursprüngliche Geschlechtsverhältnis (d. h. das Geschlechtsverhältnis nach der Zeugung) einen wesentlich höheren

Knabenanteil aufweisen als das Geschlechtsverhältnis bei der Geburt. Man nimmt an: 145:100, ja 150:100. Nun sind allerdings die Fehlgeburten der ersten 3 Schwangerschaftsmonate statistisch nicht erfassbar. Es besteht theoretisch ebensofalls die Möglichkeit, daß auch in ihnen die Knaben einer stärkeren Auslese unterworfen sind als die Mädchen, wie daß umgekehrt während dieser ersten Schwangerschaftszeit eine vermehrte Ausmerzung von weiblichen Keimen stattfindet. Bisher wurde in Analogie zu den späteren Verhältnissen einfach das erstere angenommen. Doch weisen neueste Untersuchungen darauf hin, daß das Geschlechtsverhältnis der frühesten Fehlgeburten durch ein Überwiegen der weiblichen Abgänge bestimmt ist. Wie das auch sein mag, ob nun das ursprüngliche Geschlechtsverhältnis die höchste Knabenziffer aufweist und also ein allmählicher Abbau des Knabenüberschusses bis zum Alter der Geschlechtsreife hin stattfindet, oder ob es sich, wenn tatsächlich vermehrte Frühabgänge von weiblichen Früchten in beträchtlichem Maße stattfindend, mehr dem bei der Keifeteilung entstandenen Verhältnis von 1:1 nähert. . . Eines ist gewiß: Das Geschlechtsverhältnis nach der Zeugung ist nicht identisch mit dem Geschlechtsverhältnis bei der Geburt, und es ist deswegen abwegig, ein System auszubenken, welches für den Zeugungsmechanismus gerade auf dieses Verhältnis (nämlich 106:100) führt.

Wie doch das primäre Geschlechtsverhältnis ist und wie es zustande kommt, wissen wir vorerst nicht, durch Erbanlagen mitbestimmt dürfte sowohl das Geschlechtsverhältnis nach der Zeugung wie das der Fehl-, Tot- und Lebendgeburten sein. Denn das Zustandekommen des ursprünglichen Geschlechtsverhältnisses wird so gut wie das Zustandekommen der späteren Sexualproportionen unter dem Einfluß der Gesamtgestimmtheit des mütterlichen Organismus stehen, sowie unter der Auswirkung des gesamten Genoms der Samen- und Eizelle. Für eine Abhängigkeit vom Säuregehalt der Scheide scheint manches zu sprechen (je niedriger der Säuretitel, desto größer die Chance, daß ein Y-Samensaden zur Befruchtung

kommt und also ein Knabe entsteht), auch der Mineralsalzgehalt und thermodynamische Verhältnisse werden mit der Begrünstigung halb des einen, halb des anderen Geschlechts in Zusammenhang gebracht. Wenn nun auch diese und ähnliche Verhältnisse im weiblichen Organ durch Ernährung, Klima, Alter der Mutter, seelische Einflüsse mitbestimmt werden dürften, so werden doch mit großer Wahrscheinlichkeit erbliche Anlagen eine bedeutende Rolle spielen. Man sieht in dem Konstanten Überwiegen der Knaben den Erfolg einer Auslese der Knabenbereiteten Eiblinien. Jedenfalls wirkt ein ganzer Komplex von Kräften ein, um das bei der Keifeteilung entstandene Verhältnis halb nach der einen bald nach der anderen Seite abzurängen. Von den Umweltkräften, welche auf das Zustandekommen des Geschlechtsverhältnisses der Lebendgeborenen einwirken, halten sich die das weibliche und die das männliche Geschlecht fördernden bzw. schädigenden Einflüsse im Ganzen die Waage: Trägt man nämlich die Schwankungen der Knabenquote um den Mittelwert von 106 auf einer Kurve ein, so entsteht die Gaußsche Zufallskurve. Stärkere Abweichungen, die den Bereich der Zufallschwankungen überschreiten, z. B. die bekannte Erhöhung der Knabenziffer im Gefolge von Kriegen, werden auf außergewöhnlichen Änderungen der Umweltbedingungen beruhen. Regionale und soziologische Unterschiede des Durchschnittswertes (ber in manchen Ländern von 106 abwärts) dagegen werden nicht nur auf verschiedene Lebensgewohnheiten und klimatische Bedingungen zurückzuführen sein, sondern werden auf Rassen- und Konstitutionsunterschieden beruhen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Abweichung mandmal in einer anderen statistischen Ausgangsstellung begründet liegt und biologisch nicht befugt. Untersuchungen über diese Zusammenhänge sind schon angeestellt worden, haben aber bis zur Stunde noch keine eindeutigen Ergebnisse gebracht.

Schrifttum:

§. Prinjing, Handbuch der Medizinallstatistik, 2. Aufl. - W. Ludwig und Ch. Moor, über das Geschlechtsverhältnis beim Menschen. Zeitsch. f. Naturwiss., Bd. 94, 1946.

Buchbesprechungen

Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung. In der Reihe „Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung“ (Bd. 9-15), Verlag S. Hirzel, Leipzig, sind sieben Arbeiten erschienen, die unabhängig von einander in den Jahren 1931 bis Januar 1941 entstanden die jedoch als Einheit anzusehen sind, da sie sich inhaltlich alle mit dem Deutschum Slowoniens befassen, einem Siedlungsgebiet, das bis vor kurzem von der Forschung fast unberührt geblieben ist. Um so mehr ist es notwendig, die obengenannten Arbeiten, von denen allerdings nur fünf zur Besprechung vorliegen, zu beachten.

Inhaltlich weitgehend übereinstimmend sind zwei Arbeiten dieser Reihe, von denen die eine die „Bevölkerungsstruktur und Agrarverfassung Slowoniens“ (Günter Farms) behandelt, die andere „Das Deutschum und seine kulturelle Leistung in den vier slowonischen Bezirken Diakovar, Poischeg, Neu-Gradiška, Brod“ (Erwin Boehm). Beide Arbeiten gehen zunächst eine Schilderung der geographischen Verhältnisse des slowonischen Raums und seiner wechselvollen geschichtlichen Vergangenheit. Wir erfahren z. B., daß nach den Durchzügen der Germanen und dem Eindringen der Slaven dieser Raum zunächst zu Croaten, dann zu Ungarn, und nach Zurückschlagung der türkischen Seeer, der Gabsbürger

Monarchie gehörte, um dann schließlich 1918 Jugoslawien angegliedert zu werden. Wir hören ferner von dem bunten Bevölkerungsbild, das sich nach diesen wechselnden geschichtlichen Ereignissen schließlich ergeben hat, von der Vielheit verschiedener nationaler Siedlungskerne, von denen neben Kroaten und Serben, die zusammen knapp dreiviertel der Bevölkerung ausmachen, vor allem die Deutschen zu nennen sind, die im wesentlichen im 18. und 19. Jahrhundert emigrierten und etwa 1/4 der Gesamtbevölkerung ausmachen, während sich der Rest der Bevölkerung auf Madjaren, Slowaken, Tschechen und einige kleinere Gruppen von Ukrainern, Juden und Zigeunern verteilt. — In den weiteren Abschnitten unterscheiden bzw. ergänzen sich die beiden Arbeiten insofern, als in der erstgenannten vor allem die Agrarverfassung Slowoniens behandelt wird, mit einer anschließenden vergleichenden Betrachtung vier slowonischer Dörfer, deren verschiedene Volkgruppen sich trotz einer auffallenden Gleichläufigkeit in der sozialen und geschichtlichen Entwicklung in ihrer eigenen Prägung und gegenseitigen Absonderung erhalten haben. — Die zweite Arbeit stellt nach einer Untersuchung über räumliche Verteilung und Herkunft der deutschen Siedlergruppen vor allem die kulturellen Leistungen der Deutschen heraus,

die in jahrhundertelanger Kleinarbeit durch Anlage und Pflege von Häusern und Höfen das Bild der Landschaft allmählich nach deutscher Gestaltung geformt haben.

Ergänzend hierzu bringen zwei weitere Arbeiten „Deutsche Siedlungen in Serbien“ (Adalbert Pöhlner) und „Das Deutschtum in der Drowasienke“ (Egon Lendl) Untersuchungen über zwei Teilgebiete Slawoniens, welche nochmals das Gesamtschicksal dieses Raumes widerspiegeln: Die wechselnde geschichtliche Vergangenheit, das sich daraus ergebende bunte Bild der einzelnen Volksgruppen und als verbindendes Element in diesen politisch und sozial oft voneinander Verbundenen die ihrer Umgebung wirtschaftlich und kulturell überlegenen deutschen Siedlergruppen.

Glücklich ergänzt werden diese Untersuchungen durch die Arbeit „Josefsdorf“ (Ingeborg Kellermann), welche uns in anschaulicher Weise das Leben eines deutschen Dorfes in Slawonien schildert. Angefangen von dem äußeren Bilde, welches Haus, Hof und Menschen bieten, erleben wir alles mit, was sich in diesem Dorf ereignet, Tagewerk und Arbeit aber auch Brauchtum und Fest, so daß schließlich nicht nur eine geschlossene Darstellung aller vom volkstümlichen Standpunkt interessanten Äußerungen des bäuerlichen Lebens der deutschen Siedler entsteht, sondern ein wirklich lebensvolles Bild dieses Dorfes entworfen wird, das uns mit seinen Einwohnern auch menschlich nahebrückt.

Erwähnt sei noch, daß aus den Arbeiten zu entnehmen ist, daß völkische Mischungen, wenigstens in Dörfern mit rein deutscher Bevölkerung, selten vorkommen scheinen, daß sich jedoch die biologische Lage durch künstliche Geburtenverhütung mehr und mehr verschlechtert hat. In einigen der Arbeiten klingt jedoch an, daß die Entstehung des Großdeutschen Reiches bzw. die Stärkung des Deutschtums insgesamt sich auch auf diese kleinen Siedlergruppen Slawoniens bereits auswirken beginnt, nicht nur in Bezug auf Stärkung einer blutsbewußten Haltung der deutschen Siedler auf der einen und einer größeren Achtung der fremdvölkischen Umwelt gegenüber allem Deutschen auf der anderen Seite, sondern auch in Bezug auf ein erstes weltanschauliches Erwachen, das sich bei der jungen Generation auch in biologischer Beziehung spürbar zu machen beginnt. A. T. Fischer.

Bed, R.: Schwabendes Volkstum im Gefinnungswandel, 1938. Stuttgart.

Diese Arbeit bringt Ergebnisse, die über das Theoretische hinaus für die Menschenführung Bedeutung gewinnen. Der Verfasser betrachtet eingehend die Übergangs- und Zwischenstufen in der seelischen Haltung der Menschen in den Mischzonen zwischen zwei Völkern. Er zeigt die wirkende Gesetzmäßigkeit im Gefinnungswandel in Beziehung auf Familie, Volk, Staat und Konfession im Irrationalen und Vitalen. Er unterscheidet echten und unechten Wandel der Gefinnung und sieht in einem ganzheitlichen Erlässen durch die umgebende Gemeinschaft die Möglichkeit, verlorenes Volkstum zurückzugewinnen. Das Flüchtlings- und Auswandererproblem gewinnt von der Rückbildungsfindung unechten Gefinnungswandels aus eine neue Aufgabenstellung. Das Verlagen des staatlichen Apparates z. B. im Elsaß und im Oden führt zur Forderung einer Grenz- und Auslandspädagogik, die auf der Psychologie der Umvolllungsvorgänge aufbauen kann, um die Seele der „schwabendenden Familien“ zu gewinnen. Man mag zur Wertungsunsicherheit, zur Abstumpfung, zur Letzt- und Dominanz; in der Dynamik des Gefinnungsaufbaues einen anderen Standpunkt einnehmen, man wird trotzdem reiche Anregung durch die teilweise neuen Gesichtspunkte und Begriffsbildungen erfahren. Zur pädagogischen Aufgabenstellung der fremddeutschen Schulen und Schülerheime läßt sich manche Folgerung ziehen, obgleich die Arbeit nicht unter diesem Gesichtswinkel ge-

schrieben wurde. Der Verfasser wendet sein Augenmerk vor allem den Anfangs- und Übergangsstufen des Volkstumswechsel zu. Eine Untersuchung der eigenartigen Dynamik, welche durch Gefinnungsrückstände und durch den Drang zur Bewährung im neuen Volkstum zwangsläufig entsteht, wäre als nötige Ergänzung zu wünschen. f. Köfel, Orlau.

Günther, Hans J. K.: Sühneradel durch Sippenpflege. Fünf Vorträge an ein Aufzug, 3. erweiterte Auflage, 1941. München/Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. Geb. RM. 2,20, geb. RM. 3,20.

Die 3. Auflage seiner Schrift legt der Verf. um 2 Vorträge erweitert vor. In dem neu aufgenommenen Vortrag über Shakespeares Mädchen und Frauen weist er auf die große Anzahl zugleich vorbildlich und anziehend wirkender weiblicher Gestalten Shakespeares hin, die auch in jungen Jahren schon die Anlagen zur germanischen Hausberlin erkennen lassen. Nicht nur in der Schilberung ihrer Liebe, sondern vor allen Dingen auch in der Würde und dem Reiz ihrer Gesamterscheinung sieht Günther den Beweis für die germanischen Ideale, die Shakespeare auf Grund seiner Artung in sich getragen habe und die auch wieder maßgebend für die Deutsche Jugend werden müssen. In dem Vortrag „Humanitas“ erörtert der Verf. den Wert des Humanismus, des großen Menschentums der Sellenen und Römer für die Jugendzuchtung als Beispiel für die Größe Völkisch-indogermanischen Wesens mit seinem Auslieferungsbild vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen. Der Humanismus „kann ohne Verlust eigenen Deutschen Geistes aus der Gefiltung der Deutschen nicht mehr herausgelöst werden“ (Adolf Hitler), wofür die im Laufe der Jahrhunderte immer wiederkehrende Befinnung der Deutschen, vor allen Dingen großer Deutscher auf die klassische Zeit der Sellenen und Römer immer wieder von neuem ein Beweis ist. Wie alle Bücher des bekannten Verf. ist auch diese Schrift bestens geeignet, im Geiste unseres Volkes das Vorbild des Deutschen Menschen neu erleben zu lassen. C. Steffens.

Moore, J.: Cityward Migration. Swedish Data. Press the University of Chicago, 1938. Chicago, 140 S., 45 Tafeln. Ganzleinen Preis \$ 2.—.

Die Arbeit ist in Anlehnung an die Forschungen von D. S. Thomas (Yale University) und anbern zur Innenwanderungsfrage entstanden. Ihr Ziel ist, über die bisherige summenmäßige Betrachtung des Verdästerungsvorganges hinaus Längsschnitte aufzudecken, den inneren und äußeren Beweggründen und Stadien der Zuwanderung zur Stadt nachzuspüren und möglicherweise Gesichtspunkte zur künftigen Lenkung solcher Wanderbewegungen zu gewinnen. Auf Grund der Ergebnisse der schwedischen Volkszählung 1930 stellt die Verfasserin den Einwanderungsanteil der Schweden aus Västmanland nach Stockholm fest. Zwei Drittel von ihnen stammen vom Land, ein Drittel aus der Stadt. Nur in etwa einem Drittel der Fälle handelt es sich um unmittelbare Übersiedlung nach Stockholm (meist südöstlich Zuwanderer). In etwa zwei Dritteln der Fälle — überwiegend ländliche Zuwanderer — ist Stockholm nur Endpunkt einer Wanderung, die sich über ein oder mehrere Zwischenaufenthaltsorte hin erstreckt. Wirtschaftliche Beweggründe liegen der Wanderung nicht so ausschließlich zugrunde, wie vielfach angenommen wird. Je mehr sich die alte und die neue Umwelt entsprechen, desto rascher vollzieht sich die Anpassung an letztere. Weiterhin werden Vorbildung, Beruf, Einkommen, Alters- und Familienland der Zuwanderer nennenswerten abgewogen und in ihren Einflüssen auf die Wanderbewegung klargestellt. Der Verfasserin liegt an klaren Begriffen. Dies wie die übersichtliche Gliederung und die zahlreichen Tafeln kommen dem Ganzen sehr zugute. Mögen die Ergebnisse

auch für Schweden klar liegen, so bleibt doch die Frage, wie weit sich daraus Schlussfolgerungen auf die Verdächtigungs-vorgänge in anderen Ländern ziehen lassen.

P. L. Kreiger, Leipzig.

Kreschmer, E.: Körperbau und Charakter. 13. und 14. verbesserte und vermehrte Auflage. 1940. Berlin, Verlag J. Springer. 245 S., 49 Abb. Preis geb. RM. 13.60.

Nach der ausführlichen Erörterung der Feinerzeit von ihm zuerst aufgestellten Hauptkonstitutionen, des leptosomen, der pyknischen und des atletischen Körpertyps, geht der Verf. in der 13. und 14. Auflage seines Buches vor allen Dingen auf die lebenszeitliche Entwicklung der psychophysischen Konstitution, der Gemüthsgebildungen (Infantilismen, Juvenilismen), der vererbten Reifungsvorgänge usw. ein. Eine wertvolle Bereicherung des Buches ist weiterhin gegeben durch die eingehende Behandlung der Wirksamkeit der Blutdrüsen, welche durch die Hormone sowohl das Körperwachstum wie auch das Temperament beeinflussen. Je nach der Abstimmung der inneren Drüsen auf einander, durch geringes Überwiegen oder Zurückbleiben der Tätigkeit einer oder mehrerer Drüsen ergibt sich so eine Fülle von Körperbaulichen und temperamentsmäßigen Variationen.

Auch diesem neuerlichen eingehenden Bericht des Verf. über die Ergebnisse der Konstitutionsforschung ist weite Verbreitung zu wünschen. Einzig und allein bedauerlich ist nur, daß an keiner Stelle des Buches das Problem der Vererbung der Konstitutionen angeschnitten wird.

E. Steffens.

Sohnrey, H.: Das fremde Blut. Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelin. 1938. Deutsche Landbuchhandlung Berlin. 200 S., Ganzleinen RM. 3.—.

Sohnrey erzählt uns, wie der Jinkenbans, dem es zunächst die Lefette, ein halloises Zigeunerkind, angetan hat, angeführt deren Schuld in falschen Verdacht, ja ins Gefängnis gerät, wie seiner Mutter darob das Herz bricht, wie er im Krieg zum Manne reift und endlich in der heldenartigen Reifene seine Gefährtin, sein zweites Schicksal, findet. Die schlichte, schöne und gemütsarme Dorfgeschichte wird unaufsehndlich für Erziehung zu rassischem Denken und wendet sich besonders an Jugendliche.

P. L. Kreiger, Leipzig.

Unger, H.: Germanin. Geschichte einer deutschen Großstadt. Berlin, Verl. d. deutschen Ärzteschaft. 227 S. Preis geb. RM. 5.50.

Die deutsche Forschung hat mit Germanin ein segensreiches und unübertroffenes Heilmittel gegen die Schlafkrankheit geschaffen. U. führt uns in seinem Buche aus deutschen Laboratorien hinaus in verschiedene afrikanische Schutzgebiete, in denen die Schlafkrankheit ihre Opfer fordert. Er gibt uns in erzählerischem Stil ein packendes Bild von der Schwere der Krankheit, die sich den deutschen Forschern bei der Erprobung des Heilmittels in Afrika entgegenstellten.

Die Entdeckung des Germanin ist eine im Dienste der kolonialrassenhygienischen Aufschließung Afrikas stehende Großtat deutscher Forscher. Darum verdient Ungers Buch gerade in unserer Zeit größte Beachtung. Vor allem unsere Jugend wird das Buch mit Begeisterung lesen. G. Chaf.

Soldatentum auf rassischer Grundlage. In der Sammlung der Kriegsvorträge der Ludwigs-Universität Gießen setzt I. gibt uns Prof. S. W. Kranz eine Darstellung über das Thema „Soldatentum auf rassischer Grundlage“. Bei der Prägung und dem Typ des Soldaten in Haltung und Leistungsmöglichkeiten handelt es sich grundsätz-

lich rassistische Bedingungen. Kranz legt an mehreren Stellen klar, wie groß das Ansehen des rassistisch-germanisch bedingten Menschen als Soldat in der Geschichte gewesen ist, wie hervorragend die Qualität des deutschen Mannes als Krieger war und wie er dabei in der Zeit der deutlichen Uneinigkeit und Zersplittertheit ein gesuchter Soldat der übrigen Welt wurde. Die rassistischen Grundtugenden des deutschen Soldaten verschaffen ihm seinem Gegner gegenüber zwangsläufig eine soldatische Überlegenheit; Kranz skizziert daher die Zusammenhänge zwischen soldatischer Haltung oder militärischer Leistung und Rasse bei dem Deutschen, dem Französischen und dem englischen Soldaten. Er stellt der Selbstständigkeit, dem Angriffswille und dem damit verbundenen Bewegungskrieg, der Organisationsgabe, der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit des deutschen Soldaten das Zusammengehörigkeitsgefühl, den Defensivgeist, die Oberflächlichkeit des Franzosen gegenüber. Es würde zu weit führen, hier alle die tieferen Zusammenhänge von Rasse und Soldatentum zu beleuchten; die Kranz in seinem Vortrag herausgearbeitet hat. Aber wir wissen, daß die Soldaten aller in diesem Kriege stehenden Völker aus ihren anlagemäßigen und erblichen Bedingungen heraus handelten oder weiterhin handeln werden.

S. Schell.

Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Herausgeber Prof. E. v. Eickstedt. 1941. Stuttgart, F. Enke-Verlag. 40 Abb., 102 Tabellen, 243 Seiten. Geb. RM. 18.—, geb. RM. 19.60.

Mit der Ausdehnung bevölkerungsbiologischer Fragestellungen, die bisher vorwiegend nur für kleinere ländliche Bevölkerungsgruppen angewandt wurden, auf den Volkkörper der modernen Großstadt umreißt der vorliegende Sammelband ein ausdehnendes neues Forschungsgebiet der Anthropologie und ihrer Nachbarwissenschaften. Bevölkerungsstatistik und -politik (Burgdörfer), Agrarwissenschaft (Seedorf), Landverdrängung — (Landslucht), Geschichte (E. Keyser), Ernährungswissenschaft (Fischer), Medizin (Bennhold-Thomien), Die somatischen Wandlungen des Großstadtkindes, Psychologie (Guth, Zellbach) und Sozialanthropologie (A. V. Müller über Siebung in einer Leipziger Bevölkerungsgruppe) treffen sich in der Erforschung großstädtischen Lebens, der Umweltwirkungen der Großstadt und ihrer besondere Reize und Schäden. Aus dem speziellen Arbeitsgebiet des Reichsforschungsinstituts bringt der Sammelband Arbeiten über Siebung und Auslese in der Breslauer Bevölkerung (E. Krüger, S. Grimm, N. Sacher, J. Schwidetzky).

Die Namen der Mitarbeiterschaft sprechen für die Bedeutung und den Wert der Schrift, an der kein für Bevölkerungsfragen interessierter Wissenschaftler vorbeigehen kann. Der hier begonnenen Arbeit ist eine umfassende praktische Mitarbeit der verschiedenen Wissenschaftszweige bei der Erforschung einzelner Großstadtbewölkerungen zu wünschen. E. Wülfer.

Sölling, W.: Briefe an Jnge. 1942. Landsberg/W., Verlag Böllkow. 106 S. RM. 2.25.

Diese Briefe eines Vaters an seine Tochter, die in klaren einfachen Worten an das Geschehen im Ablauf des Jahres anknüpfend, Zusammenhänge zwischen dem Werden und Reifen von uns und dem Werden und Reifen in uns selbst darlegen, sind durchaus geeignet, junge Menschen zu einer natürlichen und klaren Haltung gegenüber natürlichen Geschehnissen des menschlichen Lebens und zugleich zu einem Gefühl der Verantwortung gegenüber der Zukunft unseres Volkes zu führen und sollten daher möglichst zahlreich in die Hand unserer heranwachsenden jungen Mädel kommen. H. E. Fischer.

Diätetikum

Biocitin

Lecithin Prof. Habermann

Roborans

Hochprozentig

Vorzüglich schmeckend

Physiologisch rein

Indikationen: Nervosität, Neurasthenie, psychische Ermüdungszustände, skroflose Diathese, Osteomalazie, Unterernährung (auf der Basis von Tuberkulose, Karzinom, Diabetes usw.), Anämie und Chlorose, besonders Schüleranämie und Anämie der Pubertät

Pulverform: Packungen 100 g Tablettenform: Packungen zu 50 und 100 Stück

Literatur kostenlos

BIOCITIN-FABRIK ULRICH PATZ, BERLIN SW 61



Gemüse und **Migetti** =
Frische und Kraft!

Der Körper braucht Frische und Kraft. Gemüse besitzt Vitamine und Migetti die notwendigen Nährstoffe. Zum Gemüseintopf nimmt man 60 g Migetti pro Person; das sättigt nachhaltig. Migetti ist nämlich nährstark und besitzt körpermützlichen Kalk. 250-g-Paket RM. —,35.

Migetti die nährstarke Vollkost:

EIN MIGETI-ERZEUGNIS



3 HERZBLATTER

Die Schutzmarke
unserer
Präparate

TOGAL WERK GERH. ESCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. chem. Präparate
MÜNCHEN

**FÜR
KINDER**

*im Alter bis zu
1½ Jahren auf die
Abschnitte A-D
der Kleinstkin-
der Brotharte je
eine große Dose*

**NESTLE
KINDERNÄHRUNG**

*Vertrauen
durch Bewährung*

TROPON

*Hochwertige Heilmittel
und Nährpräparate
seit 1897*

*

TROPONWERKE · KOLN-MULHEIM



Panzer-Unteroffizier

Köstelzeichnung von Walter Stengel